

## Albrecht der Erste.

Vom Jahre 1291 bis 1292.

Albrecht's traurige Lage nach dem Tode seines Vaters. — Die Steyermärkischen Stände fordern die Bestätigung ihrer Freiheiten. — Ausbruch des Aufstandes. — Die Verschwornen verbinden sich mit den Königen von Böhmen und Ungarn. — Die Grafen von Ginz fallen in Oesterreich ein. — Albrecht schlägt sie, und nimmt Pressburg. — Oesterreich's Stände senden eine Deputation an den Herzog. — Albrecht verfährt ihnen ihre Forderungen. — Wien's Bürger empören sich. — Der Herzog begibt sich auf das Schloß Kahlenberg. — Wien's Noth und Gefahr. — Die Abgeordneten Wien's unterwerfen sich dem Herzoge im Schlosse Kahlenberg. — Er bekämpft die noch weiteren Unruhen in Oesterreich und Steyermark. — Albrecht eilt zur Königswahl nach Frankfurt.

Düster waren die Wolken, die den Horizont, am Lebensabende Rudolph's, umzogen; ein Sturm brach aus, und dauerte durch den größten Theil der Regierungsjahre seines noch einzigen, ihn überlebenden Sohnes Albrecht's. Dieser hatte mit seinem Neffen Johann alle ursprünglichen und erworbenen Güter seines Vaters geerbt. Da aber Prinz Johann noch ein Kind war, so erhielt der Oheim allein das Ansehen, welches die weit ausgedehnten Besitzungen, und die Verbindungen seines Hauses mit den vornehmsten Herrschern Europa's ihm verschafften.

Es war eine schwere Aufgabe, einem Vater nachzufolgen, der nicht allein die Bewunderung, sondern auch die Liebe der Hohen und Niedern genossen hatte. Aber Albrecht befand sich nach dem Tode seines großen Vorgängers in einer desto mislicheren Lage, je mehr sein Gemüth von starken Leidenschaften beherrscht ward. Das Hinscheiden seines unerreichbaren Vaters bedrohte sein Haus nicht mit dem Untergange, doch aber mit bedeutendem Verluste. Der größte Theil der Macht, die Rudolph gestiftet, und seinem Sohne hinterlassen, schwankte — in so lange dieser nicht hoffen durfte, die Krone, welche das Haupt seines Vaters geziert, auch auf seinem Haupte zu tragen.

Ungefähr 42 Jahre war Albrecht alt, welcher, der erste seines Stammes, über Oesterreich herrschte, und nach Rudolph's Ableben zur ungetheilten Verwaltung seiner Erbländer gelangte. Als er im Jahre 1283 mit diesem Herzogthume belehnt wurde, hatte er seine beständige Residenz nach Wien verlegt, und mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergriffen.

Dem Beispiele seines erhabenen Vaters folgend, zerstreute er die Räuber, welche die Wege unsicher machten, schleifte die festen Plätze, die ihnen zum Bollwerke dienten, und beschützte Kaufleute und Reisende. Aber er entfremdete sich die Herzen der Oesterreicher.

Von Natur ernsthaft und sparsam, ein Feind von Ausschweifungen, hielt er Strenge, über Recht und Pflicht, war aber rauh und hart in seinem Benehmen.

Nach einigen unbedeutenden Zügen wider den Abt von St. Gallen, Wilhelm von Montfort, und den unruhigen Herzog Heinrich von Nieder-Baiern beschäftigte ihn nichts so ausschließlich, als der unruhige Geist seiner Unterthanen in Oesterreich und Steyermark.

In jener Epoche, wo Rudolph seinem Sohne diese Herzogthümer überlassen, gab er ihm auch einige Große aus Schwaben zur Seite, die ihrem Herrn in seinen Besitzungen folgten, und bei ihm blieben. Unter diesen waren die vorzüglichsten Herrmann von Landenberg, die Brüder Heinrich und Ulrich von Waldsee, Hugo von Taufers, der in der Folge

Albrecht aus Geiz verrieth, und verabschiedet in sein Vaterland zurück wanderte, und der stolze und unruhige Abt Heinrich von Admont, der jetzt statt des früher so allgemein beliebten Otto von Liechtenstein, Steyermark verwaltete.

Zum größten Mißvergnügen der österreichischen und steyermärkischen Großen, die sich durch die Verleihung der ansehnlichsten Bedienungen an Ausländer verdunkelt, und zugleich auch außer Stand gesetzt sahen, den Herzog nach ihren Ansichten zu lenken, mußten sie sich von Tag zu Tag noch mehr überzeugen, wie Albrecht diesen seinen vertrautesten Freunden die ansehnlichsten Aemter ertheilte; sie mit den reichsten Erbinnen seiner Krongüter verheirathete, und dadurch die Herzen der Eingebornen von sich scheuchte und entfremdete.

Da dieses Verfahren viele unzufrieden machte, so forderten die Stände Steyermarks die Entlassung dieser Günstlinge, und die Bekräftigung ihrer Freiheiten. Aber Albrecht schlug ihnen diese Bitte kalt mit einem Eide ab. Hierauf droheten sie ihm durch ihren Abgeordneten, dem Bischof Leopold von Seckau die ihm geschworne Treue, bei noch fernerer Verharrung aufzukündigen. Der Herzog gab ihm aber mit Festigkeit zur Antwort: »So hat mein Vater diese Länder in Ottokar's Gewalt gefunden; weder minder noch mehr, — so will ich sie auch bleiben lassen.«

Dieses Verfahren erhöhte die Unzufriedenheit, laut murrten die Steyrer, ein allgemeiner Aufstand ward beschlossen. Albrecht eilte dahin, um den Samen der Empörung zu unterdrücken. Indessen schlossen die österreich- steyrischen Mißvergnügten noch ein engeres Bündniß der Verschwörung unter sich.

Um sich mächtigen Beistand zu sichern, traten sie mit den Königen von Böhmen und Ungarn, mit Rudolph, Erzbischof von Salzburg, und mit Otto, Herzog von Baiern, in Unterhandlung. Heimlich feuerte König Wenzel von Böhmen die Aufrührer an, dem sie den Besitz von Nieder-Oesterreich zugesichert, obschon er ihnen nicht offensiv beistand. Ungarns König, dem sie Steyermark versprochen, hatte zu viel mit den Unruhen in seinem eigenen Lande zu schaffen, als daß er sich in die Angelegenheiten seiner Nachbarn hätte mischen können. Selbst die Stadt Wien, nebst noch anderen Städten wurden in das Complot gezogen.

Die Grafen von Günz, ein mächtiges ungarisches Geschlecht, erfüllten die stillen Absichten ihres Monarchen. Ohne Kriegserklärung, ohne ihr Verlangen oder ihre Wünsche früher zu äußern, fielen sie in Oesterreich ein, und plünderten das Land bis an die Thore von Neustadt; dafür ward ihnen von den Mißvergnügten Krain und die Windischmark zugesichert. Herzog Albrecht trieb sie mit tapferer Faust zurück; bezwang die Stadt Presburg, und nahm noch sieben und zwanzig andere feste Plätze ein.

Aber diese Siege, so glücklich sie auch waren, konnten dennoch nicht den um sich gegriffenen Aufruhr stillen. Die unzufriedenen österreichischen Stände sendeten eine Deputation an ihren Herzog, und verlangten von ihm die Bestätigung ihrer alten Freiheiten, ja, sie droheten sogar, im Weigerungsfalle sich anderweitigen Rath zu suchen, da sie in Gemäßheit ihrer Pflicht nur für das Beste des Vaterlandes bedacht seyn mußten. Albrecht antwortete den Abgeordneten, er sey geneigt, in so weit es sich mit seiner herzoglichen Ehre vereine, ihrem Ansuchen zu willfahren; — da er aber ihr rechtmäßiger, von Gott und dem Reiche ihnen vorgesehener Landesfürst sey, so sollten sie bittend und nicht drohend kommen. Sie sollten ihm mit der, den Unterthanen zukommenden Ehrfurcht und Unterwürfigkeit anzeigen, was sie verlangten; fände er ihr Begehren billig, so sollten sie der Erfüllung ihrer Bitte gewärtig seyn.

Mit diesem Bescheide kehrten die Deputirten zu den Ihrigen zurück. Bald stellten sie sich wieder vor dem Herzoge. Im Namen ihrer Bundesgenossen verlangten sie die unbedingte Erfüllung folgender Punkte. Der Herzog sollte ferner kein Geld nach Schwaben senden. Keinen Ausländer zu ansehnlichen Aemtern befördern. Die Würden mit Eingebornen besetzen. Endlich die Landesfinder bei den Aemtern und Würden belassen, die unter den vorigen Herzogen ihnen ertheilt waren.

Albrecht schlug den Verbündeten ihre Forderungen durchgehends ab, und entließ die Abgeordneten mit dem Befehle, hierüber kein Wort mehr zu verlieren, oder seiner Ungnade gewärtig zu seyn.

Zuerst empörten sich, durch die Landstände aufgewiegelt, die Bürger von Wien. Der Pöbel rottete sich in Haufen zusammen, veranlaßte Excesse, mißhandelte die Diener und Leute des Herzogs, und schmähet laut auf die schwäbischen Großen.

Die Schusterzunft ging noch weiter, sie war verwegen genug, den Stadtgraben mit ihren Leisten anzufüllen, und den Herzog in seiner Burg bestürmen zu wollen.

In einer solchen gefährlichen Lage rieth man Albrecht, sein Leben zu schonen, und durch Nachgeben die öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Aber Albrecht blieb fest und unerschütterlich in seinem Vorhaben. Er wußte, daß Nachgiebigkeit in solchen Fällen nur den Muth der Rebellen erhöhet, und sie vermessener zu neuen Forderungen verleitet.

Nicht um seine Person zu sichern, auch nicht aus Furcht oder Vorsicht, sondern lediglich um kräftige und nachdrücklichere Maßregeln gegen die Aufrührer ergreifen und veranstalten zu können, begab sich der Herzog mit seiner Familie und seinem Hofe nach dem Schlosse Kahlenberg, nahm allda eine feste Stellung an, zog schwäbische Heere herbei, verstärkte das nahe Neuburg, und beängstigte die Bewohner Wiens durch Sperrung der Strassen, Hinderung der Schiffahrt, und Abschneidung der Zufuhr von Lebensmitteln. Die Noth, diese furchtbare Geißel, die alle Schranken überschreitet, kein Gesetz und keine Ordnung erkennt, wenn sie ihren letzten Grad erreicht, wuchs in der Stadt von Stunde zu Stunde. In starken Massen rottete sich der Pöbel gegen den reichen Bürger zusammen; es ward beschossen, diese zu Gefangene zu machen, und dem Herzog in die Hände zu liefern. Nur durch die Dazwischenkunft der Clerikay, die von dem rasenden Pöbel noch geachtet war, wurde aber dieses Blutbad verhindert.

Endlich hatte die Noth unter den Bewohnern der Stadt ihren Kulminationspunkt erreicht. Auf allen Seiten von jedem Verkehre abgeschnitten, seiner Nahrungszweige beraubt, zwang endlich das empöbte Volk die trotzig und widerspännigen Bürger, so wie den Rath der Stadt zur Unterwerfung und Ergebung in des Herzogs Willen und Befehl.

Es wurde nun von den gesammten Einwohnern eine Deputation an den Herzog abgeschickt. Mit bloßen Füßen, und mit unbedeckten Häuptern, von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen angeführt, begaben sich die Abgeordneten in das Schloß Kahlenberg, um dem Herzoge ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen. Demüthig näherten sie sich Albrecht, und fleheten im Namen der Stadt Wien seine herzogliche Gnade an; zugleich überreichten sie ihm alle ihre Siegel- und Freiheitsbriefe, die er vor den Augen der Deputirten in Stücke zerriß. Die Herzogin Elisabeth, seine Gemahlin, und der Abt zu den Schotten, die bei dieser Handlung gegenwärtig waren, machten eine Fürbitte bei dem Herzoge, die zu seinen Füßen liegenden Abgeordneten zu begnadigen. Nachdem sich nun Albrecht auch alle weitem Briefe und Handschriften der Stadt auszuliefern bedungen, welche den herzoglichen Rechten nachtheilig wären, entließ er sie mit der Versicherung seiner Gnade, und Nachsicht des Geschehenen.

Wiens Bürger waren nun mit ihrem Fürsten zufrieden, und suchten nur in seiner Huld sich zu erhalten. Aber der Adel bemühet sich, seinen Aufruhr noch fortzusetzen, doch ohne Anhang und nur sich selbst überlassen, blieben seine Bemühungen fruchtlos. Indessen war die Lage Albrecht's noch immer sehr gefährlich. Befehdet von Ungarn, welches, die den Grafen von Günz entrissenen Schloßer wieder haben wollte, von dem unruhigen Adel gefährdet, und von Böhmen und Baiern bedrohet, stand der Herzog verlassen von Verbündeten da, und hatte Niemand, als sich selbst, und das Bewußtseyn seiner Kraft, und seines Muthes. Er stellte sich an die Spitze seiner Truppen, schlug bei Wertendorf den Grafen Ivan von Günz, und zerstörte nach einem verzweifelnden Widerstande Stadt und Schloß. Nun eilte der Herzog über die Donau, griff die Gebieth und Schloßer des aufrehrerischen Adels an, von welchen sich mehrere ergaben, und mit Gnade und Huld wieder von ihm aufgenommen wurden.

Kaum hatte Albrecht in Oesterreich die Ruhe hergestellt, so brach in Steyermark erneuert die Empörung aus. Umsonst warnte er den steyrischen Edlen Hartneid von Wilton, der einen großen Theil des Landes verwüstete. Auch Friedrich von Stubenberg, ein mächtiger Ritter, sandte einen Fehdebrief an den Herzog, und ließ durch seinen Herold ihm kund thun, daß er sich seinem Gehorsam entziehen, und in den Schutz des Herzogs Otto von Baiern begeben wolle. Selbst der neue Erzbischof von Salzburg verband sich mit Letzteren, zur Unterstützung der Empörer.

Man ging noch weiter. Die Rebellen kündigten durch Burkhard von Ellenbach einen förmlichen Krieg an, und steckten die Fahne der Empörung öffentlich auf. Eine neue bedenkliche Lage für

Rudolph's Sohn. Aber mit unerschüttertem Muth begann er noch im Winter den Kampf. Das Glück schien sich auf die Seite seiner Gegner zu wenden. Otto von Baiern zog sich gegen die steyrischen Alpen, wo er das Innthal verheerte. Er vereinigte sich hier mit Conrad von Salzburg. Sie überfielen Admont, dessen Abt sich auf die Flucht begab, und gaben es der Plünderung preis. Ein gleiches Schicksal hatten die Städte Rottermann und Leoben, die in die Hände der Feinde fielen, als sie aber Bruck an der Mur belagerten, da erfuhren sie des Krieges wandelbares Loos.

Dem Herzog Albrecht lag wesentlich daran, diesen Empörungskrieg in seinem Keime zu ersticken. Trotz der rauhen Jahreszeit, und des sehr beschwerlichen Marsches eilte der, seinem großen Vater gleiche Held, über die mit Schnee bedeckten unwegsamen Gebirge zum Entsatz herbei.

Begünstiget von dem Schatten der Nacht führte er sein wohlgeübtes Kriegsvolk stille und unbenutzt gegen den Feind, der sich eines solchen Ueberfalles nicht versah, überraschte das bestürzte Heer, brachte Schrecken und Verwirrung unter seine Glieder, eroberte die feindliche Wagenburg, und schlug seine beiden Feinde, Herzog Otto und den Erzbischof Conrad in die Flucht.

Albrecht führte jetzt seine siegenden Truppen gegen Friedrich von Stubenberg. Er stieß in einer Waldung auf seinen Feind, ein hitziges Treffen entwickelte sich; man focht von beiden Seiten mit ausgezeichnete Tapferkeit. Herrmann von Landenberg wollte es versuchen, die feindlichen Heere zu trennen, ward aber bei dieser Gelegenheit verwundet. Der Kampf war noch immer unentschieden, da streckte ein Lanzenstich das Pferd, welches Stubenberg geritten, zu Boden. Fest wie eine Säule stand er fechtend den andrängenden Feinden entgegen, und hielt sich eine Zeitlang im muthigen Gegenkampfe, endlich mußte er sich als Gefangener ergeben, und der Sieg war in den Händen Albrecht's.

Der Herzog ließ einen Kriegsrath über den Verwegenen und seinen Mitgefangenen halten. Stubenberg hatte einst trotzig gegen Albrecht die Aeußerung erlaubt, daß König Otto-Far weder Leben noch Krone verloren hätte, wenn er das Land nach seinen Freiheiten und Rechten regiert haben würde. Ueber diese kühne Behauptung, wie über seine feindlichen Unterstützungen, die er den Rebellen gegönnt, überließ der Herzog sein Schicksal dem Ausspruche des von ihm niedergesetzten Kriegsgerichtes. Er wurde einstimmig mit den Uebrigen zum Tode verurtheilt. Aber Herzog Albrecht kühlte, und handelte edel, und schenkte seinem bisherigen Feinde nebst allen Mitverhafteten das Leben. »Stubenberg mit seinem Anhange,« sprach der großmüthige Herzog — »haben nur gegen meine Person gefochten. Ich verzeihe ihm und ihnen gerne.« Die Ritter mußten Albrecht ihre Burgen öffnen, und Friedrich ihm einige Schlösser abtreten, und eine Zeitlang in seiner Haft bleiben.

Indessen war die Königin von Böhmen, Judith, des Herzogs Schwester bemühet, ihren Bruder mit ihrem Gemahl zu versöhnen. Es gelang ihr, beide zu Znaim, wo die Unterredung Statt fand, zu vereinen. Auch mit dem Könige von Ungarn, Andreas, versöhnte sich der Herzog, und um den Frieden, und der Verbündeten sich zu sichern, vermählte ihm der Herzog seine Tochter Agnes, mit der Rückgabe der in Ungarn eroberten Districte.

Leicht wurde es nun Albrecht, auch die übrigen Empörer zur Unterwerfung zu zwingen. Der Erzbischof von Salzburg, der die Salinen von Aussen und Gmünd zerstört, welche die Gemahlin Albrecht's entdeckt und eifrig unterstützt hatte, der sogar den Herzog in den Bann gelegt, wurde nebst dem Herzog von Baiern, seinen Bundesgenossen, gedemüthiget. So ward durch Herzog Albrecht's Muth und Entschlossenheit, so wie durch seine zweckmäßigen Maßregeln in kurzer Zeit ein Bund gesprengt, und ein Austruher geendigt, welcher gewitterschwer über dem Hause Habsburg ausgebrochen, und es mit dem Verlust aller östlichen Erwerbungen bedrohet.

Zwar glimmte noch hier und da der Mißmuth in so manchen Gemüthern, aber Albrecht's Sinn wurde jetzt auf einen Gegenstand hingeleitet, der sein ganzes Herz ausfüllte. Es sollte nun dem Reiche ein neues Oberhaupt gegeben werden. Sein heißestes Verlangen erwachte, in ihm lagen alle seine Wünsche, alle seine Hoffnungen; und um die Krone seines Vaters sich nun auf seinem Haupte zu holen, eilte der Herzog zur neuen Königswahl nach Frankfurt.



Gallerie der österr. Gisch. v. Litzler



## Albrecht der Erste.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1292 bis 1298.

Albrecht's Hoffnung auf die Kaiserkrone wird getäuscht. — Adolph, Graf von Nassau besteigt den Kaiserthron. — Albrecht läßt sich von Adolph zu Oppenheim belehnen. — Krieg mit der Schweiz. — Empörungen von steyrischen und kärnthner'schen Edlen. — Albrecht's Streit mit dem Erzbischofe von Salzburg. — Albrecht wird vergiftet und gerettet. — Versöhnung mit dem Erzbischofe von Salzburg. — Albrecht verbindet sich mit dem Churfürsten gegen Adolph von Nassau. — Adolph's Absetzung. — Schlacht bei Gellheim. — Adolph's Niederlage und Tod.

Schon in jenem Zeitpunkte, wo Albrecht, Herzog von Oesterreich die steyrischen Unruhen bekämpfte, hatte er von der Versammlung der Churfürsten Nachricht erhalten, die gesonnen waren, dem deutschen Reiche ein neues Oberhaupt zu geben. Er gab sich der schmeichelhaften Hoffnung hin, daß ihm diese Krone nicht entgehen kann. Freudig nahm er daher die Einladung nach Frankfurt an, und die allgemeine Rede in Deutschland bestimmte ihn schon zum Nachfolger seines großen Vaters. Wirklich schienen auch seine Verhältnisse ihm den Besitz dieser Krone zu sichern, sein Geist, seine Verbindungen, selbst seine Verwandtschaft mit vier Churfürsten, und vorzüglich die unvergeßlichen Verdienste seines großen Vaters, Alles sprach für Albrecht's Wahl. Er selbst schien hievon so überzeugt zu seyn, daß er die Reichs-Insignien, die in dem Schlosse Trifels aufbewahrt wurden, in Verwahrung nahm. Doch der Sterbliche auf Erden halte nichts für sicher und gewiß in einer wandelbaren Welt; und vorzüglich jenes nicht, das von den Absichten und Meinungen der Menschen abhängt.

Albrecht's Macht hatte Furcht erregt, mehrere Fürsten hegten Feindschaft gegen ihn, und vorzüglich war es der Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppenstein, der seine schönen Hoffnungen vereitelte.

Ueber Innsbruck nahm der Herzog seinen Weg, hier besprach er sich mit dem Grafen Mainhard von Tyrol in Betreff der Maßregeln, die gegen neue, während seiner Abwesenheit in Steyermark entstehende Unruhen zu treffen wären, und begab sich von hier nach Baiern, zog über Augsburg nach Hanau, und wurde zu Frankfurt mit großen Ehrenbezeugungen empfangen.

Auf dem Wahltag versammelten sich die Erzbischöfe von Trier, Eöln und Mainz, der Rheinpfalzgraf Ludwig, der Herzog Albrecht von Sachsen, und die Markgrafen von Brandenburg nebst noch vielen andern Fürsten und Edlen; der König von Böhmen sandte aber einen Bevollmächtigten an seiner Statt.

Dem Erzbischofe von Mainz, Gerhard von Eppenstein, gelang es durch Cabale und List dahin zu wirken, daß die Wahl ihm übertragen wurde. Die Klagen der östereichischen und steyrischen Landstände hatten überdieß die Aufmerksamkeit der Reichsfürsten erregt, der Prälat benützte sie für seinen Plan. In geheim verstand er sich mit dem Erzbischofe Siegfried von Eöln, über den neuen Thronwerber, und hatte den größten Theil der Gemüther der Fürsten für sich gestimmt. So vorbereitet erschien er den 10. Mai 1292 zur Wahlversammlung, und rief zu Jedermanns Erkennen seinen Vetter, den Grafen Adolph von Nassau, zum deutschen Könige aus.

Schöne Eigenschaften schmückten diesen Helden, er war tapfer und unerschrocken, thätig und liebenswürdig, und erfahren im Kriegsfache; aber seine Macht war zu gering, um sich mit Nachdruck behaupten zu können, und er besaß nichts, als bloß die halbe Grafschaft Nassau. Zwar war gerade dieses den Fürsten angenehm, und Erzbischof Gerhard hoffte seinen durch ihn geschaffenen Kaiser und Vetter nach seinem Willen leiten zu können.

Herzog Albrecht, der sich in seiner schönsten und gewissten Hoffnung so bitter und unerwartet getäuscht sah, ergrimmte in seinem Innersten, daß ein so ohnmächtiger deutscher Graf, ihm, dem Herzoge und dem Sohne des Wiederherstellers der deutschen Freiheit auf eine so empörende Weise vorgezogen ward.

Aber die Vernunft und die obwaltenden Umstände lehrten Albrecht Mäßigung in einem Augenblicke, wo diese Tugend so nothwendig für ihn zu beobachten war. Weit entfernt daher, über seine Zurücksetzung seinen Grimm zu zeigen, lieferte er die Reichs-Insignien sammt dem Schlosse Trifels willfährig seinem begünstigten Gegner aus, und bemäntelte seinen Unwillen noch mehr dadurch, daß er zu dem neuen Kaiser nach Oppenheim kam, um sich allda von ihm belehnen zu lassen. Damit aber doch die Armuth Adolph's öffentlich beschämt wird, erschien Albrecht mit einem ungeheuren Gefolge, und mit großer feltner Pracht. In stolzer Verachtung wies er den Antrag des Kaisers zu einer Vermählung mit dessen Sohne, und einer seiner Töchter zurück, und eilte nach der Feier der Belehnung seinen Staaten zu.

Seine Anwesenheit war nothwendig. Während er noch mit den Oesterreichischen Unruhen zu kämpfen hatte, entspann sich in der Schweiz eine furchtbare Verbindung wider ihn.

Graf Amadeus der IV. von Savoyen brannte vor Begierde, die seinem Oheim und Vorfahren Philipp entrissenen Westen Peterlingen und Gümminnen wieder zu erhalten. Die Städte Zürich, Bern, Basel und Napperswyl traten der Coalition bei. Auch erhoben sich mit feindseligen Gesinnungen gegen ihn: Wilhelm, Abt von St. Gallen, der Graf von Toggenburg und Rudolph von Lauffenburg, so wie der Bischof von Costniz, welcher fürchtete, Albrecht möchte ihm die Vormundschaft über Hermann von Kyburg, seinem Neffen, entreißen. Schon wurden die Bürger von Winterthur geschlagen, da rückte der Herzog in Eilzügen nach Helvetien, schleifte mehrere feste Plätze in dem Bisthume Costniz, und belagerte zu Wyl den Abt von St. Gallen. Der Prälat übergab, genehigt von dem Volke, diese Stadt, die nun verbrannt, und deren Einwohner nach Schwarzenbach abgeführt wurden. Nun wollte Albrecht auch die übrigen Verbündeten züchtigen, da rief aber der neue römische König allgemeinen Frieden aus, und der Herzog ging mit dem Heere nach Oesterreich zurück.

Die Zeit, die jeden Schmerz lindert, und so manche Wunde heilt, hatte auch die Erbitterung gemildert, die Albrecht's Gemüth erfüllte, so oft er an seine schmähliche Zurücksetzung dachte. Adolph von Nassau wußte auch, daß er keinen größeren Gegner habe, als den beleidigten Herzog, deshalb ergriff er jedes Mittel, um ihm Feinde zu erwecken, um ihn zu beschäftigen, und begünstigte auch aus dem Grunde vorzüglich die Schweizer. In Albrecht's Staaten war der Aufruhr noch keineswegs gestillt. Was er während seiner Anwesenheit in Helvetien befürchtet hatte, geschah. Friedrich und Ulrich von Heimburg, in Verbindung mit andern kärnthnerischen Edlen, empörten sich, und ergriffen die Waffen gegen den Grafen Mainhard von Tyrol. Willig boten Herzog Otto von Baiern, und der Erzbischof Conrad von Salzburg den Aufrührern die Hand. Durch Ueberfall war St. Veit eingenommen, und Mainhard's Sohn, Ludwig gefangen gesetzt.

Desto glücklicher war sein Bruder Otto, der einen Theil der Aufrührer sich zu ergeben zwang, und die andern zur Flucht nöthigte. Elisabeth, die Gemahlin Albrecht's, bekümmert um die Ruhe Steyermark's, und um das Leben ihres Bruders, trachtete den Frieden herzustellen. Aber fruchtlos waren ihre Bemühungen, und eine, von ihr veranstaltete Zusammenkunft zerstückte sich — man griff von neuem zu den Waffen. Endlich kam, durch die Vermittlung des Pfalzgrafen Ludwig, und des Bischofes Heinrich von Regensburg ein Vergleich mit Salzburg und Baiern zu Stande, und Ludwig von Kärnten erhielt seine Freiheit wieder. Durch die Entdeckung einer Salzgrube zu Geisern wurde die Fehde mit dem Erzbischofe von Salzburg erneuert. Da die Grube dem Salzburgerischen Monopol der Salzbergwerke zu Hallein nachtheilig war, bath der Erz-

bischof durch eine Gesandtschaft, den Herzog um Abstellung der Neuerung, und stellte seinen Schaden ihm nachdrücklich vor. Aber Albrecht bestand nach dem Rathe des Abtes von Admont auf seinen Rechten. Nun wandte der Erzbischof sich an den König Adolph, welcher dem Herzoge befohl, die vorgeblichen Salzburgerischen Rechte zu ehren. Allein Albrecht war nicht gesonnen, dem Prälaten zu willfahren. Er verband sich vielmehr mit dem Könige Frankreich's, um Adolph's Bündniß mit England zu entkräften. In dieser Absicht vermählte er seine Tochter Anna mit Hermann, dem Sohne des Markgrafen Otto von Brandenburg, der mit dem Könige von Frankreich nahe verwandt war.

Neue Stürme umdroheten Herzog Albrecht's Haupt. Die Oesterreicher und Steyrer, die sich ihm nur mit Widerwillen unterworfen hatten, suchten nun an den deutschen Kaiser Adolph eine Stütze zu gewinnen.

Seine mißliche Lage sollte noch durch ein schrecklicheres Unglück erhöht werden. Man hatte dem Herzoge Gift beigebracht, und nur eine heroische Cur rettete ihn vom Tode; doch blühte er dabei ein Auge, und die Lebhaftigkeit seiner Gesichtsfarbe ein. Indessen hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Herzog gestorben sey, und nun eilte der Erzbischof von Salzburg, diesen günstigen Zeitpunkt zu benützen. Dieser nun sich entwickelte Streit wurde im Jahre 1297 durch das Domcapitel von Salzburg zum Waffenstillstande, und endlich zum Frieden vermittelt; und als der Abt von Admont, Albrecht's vertrautester Rathgeber, gestorben war, trat der Herzog die Salzbergwerke ab, errichtete mit dem Erzbischof ein Bündniß, und übergab ihm in seiner Abwesenheit die Landesverwaltung über Oesterreich und Steyermark, und im Falle seines Todes die Vormundschaft über seine Prinzen.

Die Lage des deutschen Kaisers, Adolph von Nassau, begünstigte die von Herzog Albrecht bis jetzt noch immer genährten Hoffnungen, die deutsche Kaiserkrone sich einst zu verschaffen.

Man war mit diesem Nachfolger des großen Adolph's sehr unzufrieden, und die Churfürsten bereueten ihre Wahl, weil sie einsahen, mit welcher Willkühr er nur seines Hauses Besitzungen zu erweitern strebte. Selbst den Erzbischof von Mainz, dem er doch die Kaiserwürde zu verdanken hatte, beleidigte er empfindlich. Alle diese Umstände wußte Oesterreich's Herzog weislich zu seinen Gunsten zu benützen. Er wendete alles an, das Wohlwollen des Erzbischofs Gerhard zu erlangen, und es gelang ihm auch. Er sparte weder Geschenke noch Versprechungen, um den König von Böhmen, so wie die Churfürsten von Sachsen, Eöln und Brandenburg für sich zu gewinnen.

Sein Plan erstreckte sich noch weiter. Er fing an, seine Leidenschaften zu beherrschen, und dadurch sanfter und milder zu regieren. Er stellte ferner die Ruhe in seinen Staaten her, und sorgte für jeden äußern Angriff durch eine erneuerte Verbindung mit Andreas, König von Ungarn, und durch sein gleichfalls geschlossenes Schutz- und Trugbündniß mit dem Erzbischofe von Salzburg. Bei der prächtigen, noch nie in solcher Herrlichkeit gesehenen Krönung des Königs Wenzel zu Prag war Herzog Albrecht mit vier Churfürsten zugegen, und hier schon ward Adolph's Absetzung beschlossen. Fester und reifer begründet wurde dieser Plan, in den zu Wien 1298 gepflogenen Verhandlungen.

Die Zeit der Ausführung war gekommen. Am 23. Juny desselben Jahres fand zu Mainz ein Reichstag Statt, an welchem die Churfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg, die Gesandten des Königs von Böhmen, und des Churfürsten von Eöln Antheil nahmen. Den versammelten Fürsten ward eine Anklagsakte voll Beschwerden wider Adolph von Nassau übergeben. Man lud ihn vor, zu erscheinen, und sich zu rechtfertigen. Der Kaiser behauptete aber, daß er vor keinem Gerichte zu erscheinen habe, und sich auch nie zu einer Verantwortung stellen würde. Da wurde Adolph seiner Kaiserwürde entsetzt, und in der Person Albrecht's, Herzogs von Oesterreich, dem deutschen Reiche das neue Oberhaupt gegeben.

Doch so leicht ließ sich Adolph nicht die Krone von seinem Haupte nehmen. Er wollte sie mit gewaffneter Hand vertheidigen, um so mehr war er seines Sieges gewiß, weil er sich mächtiger Unterstützungen zu erfreuen hatte. Der Churfürst von der Pfalz, der Herzog von Niederbayern, und noch viele andere Reichsfürsten und Stände waren auf seiner Seite, selbst den Churfürsten von

Cöln trennte er von dem eingegangenen Bunde. So rüstete er sich mit einem starken Heere, die furchtbare Rache in seinem kochenden Busen tragend. Auch Herzog Albrecht hatte seine Heere aus Elsass und Schwaben kommen lassen, und sie mit den Hülfsstruppen des Königs von Ungarn, und den Heeren der mit ihm allirten Churfürsten zu einer bedeutenden Macht verbunden. Er hatte für diesen Feldzug eine eigene Art von Dolche erfunden, und eine Schaar sehr auserlesener Jäger damit bewaffnet, welche die Pferde der Feinde damit niederstechen, und dann leichter bis zu seinem königlichen Gegner vordringen sollten.

Die beiden Heere wurden in Person von den Kronverberern selbst angeführt. Es war am 2. Juli 1298, wo sie zu Gellheim, zwischen Speier und Worms auf einander stießen. Ein schrecklicher Kampf entspann sich — eine Krone war es, um die gestritten wurde, der Preis war zu hoch, zu groß. — Diesen zu erringen, mußte von beiden Gegnern das Aeußerste gewagt werden. Mit gleicher Erbitterung, mit gleicher Wuth kämpfte man gegenseitig; endlich gelang es Albrecht's Jägern, die feindliche Reiterei zu werfen. Adolph will dieser Verwirrung schnell abhelfen, aber der Unglückliche wird aus dem Sattel geschleudert, ein Kolbenhieb schlägt ihm die Sturmhaube ab, und betäubte ihn, doch im Augenblicke raffte er sich wieder auf. Thron und Zepher standen ja auf dem Spiele! Mit ruhmwürdiger Tapferkeit machte er sich Luft, schwenkte sich auf ein frisches Ross, spornte es blutig, und sprengte mit verhängtem Zügel dem Schauplätze zu, wo seines Feindes Banner wehte, wo Albrecht in hastiger Gluth Befehle erteilte, und seine Truppen durch Wort und Geberden zur muthigsten Begeisterung zu entflammen suchte. Was sich ihm in den Weg stellte, mußte die Schärfe seines Schwertes erfahren, mit dem Muth eines unvergleichlichen Helden, bahnte er sich den blutigen Weg bis zu dem Erschütterer seines Thrones. Kaum erblickte ihn sein Auge, als er die Lanze gegen ihn senkte, und mit starker Stimme rief: »Hier sollst du das römische Reich mir wohl lassen.« Der Herzog schwang die Seinige, und rief: »Das stehet allein in Gottes Hand,« und stieß ihm die Lanze in's Gesicht. Zu gleicher Zeit wurde sein Streitross durchbohrt, und ein Wildgraf endete das Leben des unglücklichen Königs.

Sein Tod bewirkte eine allgemeine Flucht. Sieg und Krone fielen in die Hände des beglückten Nebenbuhlers. Ueber 60 Grafen wurden gefangen, und denn mehr als 2000 erstochene Pferde deckten das Schlachtfeld. Der Erzbischof Gerhard, welcher selbst in dem Treffen war, gelangte auf der Wahlstatt zur entblößten Leiche des gefallenen Königs. Mächtig ward sein Herz erschüttert, und in Thränen ausbrechend, rief er: »Ach! der tapferste Mann ist hier gefallen!« Des Königs Leiche ward in das benachbarte Kloster Worental zur Beerdigung abgeführt, und in der Folge zu Speier in der kaiserlichen Gruft beigesetzt.

Die Nachricht von Adolph's gewaltsamen Tode verursachte eine fast allgemeine Bestürzung, und Albrecht selbst gerieth wegen der Folgen in Verlegenheit. Um sich dem Vorwurfe einer Usurpation zu entziehen, legte er in die Hände der Churfürsten das ihm zugewendete Reich zurück. Man kann diese Handlung klug nennen, und sie war um so zweckmäßiger, da Pfalzgraf Rudolph nebst den Erzbischöfen von Trier und Cöln, der für ihn sich ausgesprochenen Wahl noch immer widersetzten. Um diese seine Feinde mit sich auszusöhnen, begab er sich zuerst zu dem Pfalzgrafen, der ein Schwiegersohn des gefallenen Königs Adolph's war. Mit schönen Worten entschuldigte er bei ihm sein Betragen, und versprach den erlittenen Schaden vollständig zu ersetzen. Die beiden geistlichen Churfürsten brachte er nicht minder durch die zweckmäßigsten Mittel in sein Interesse.

Nun wurde ein feierlicher Wahltag nach Frankfurt festgesetzt. Auf demselben erschienen alle Churfürsten, der König von Böhmen ausgenommen. In Person trat Oesterreich's Herzog in die Versammlung der Fürsten, und sprach: »Nicht um den König vom Throne zu stoßen, und mich dessen zu bemächtigen, sondern um des mißhandelten Reiches Willen, habe ich die Waffen ergriffen. Versammelte Fürsten! Schreitet nur immer zu einer neuen Wahl, und wer es auch immer sei, ich will mich deren freuen, und ohne Weigerung ihr beitreten.« —

So wollte Albrecht durch eine partei- und leidenschaftlose Sprache, die sinnig genug, nur des Reiches Wohl im Auge hatte, die gesammten Herzen der Churfürsten gewinnen, um einstimmig die deutsche Krone wieder zu erlangen, die sein großer Vater so ruhmvoll und glorreich getragen, und die er so gerne auch seinem Sohne gesichert hätte.



*Gallerie der oesterr. Gesch. v. Hiegler.*



## Albrecht der Erste.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1298 bis 1304.

Albrecht wird zum deutschen Kaiser gewählt. — Erster Reichstag in Nürnberg. — Papst Bonifaz der VIII. widersteht sich der Wahl Albrecht's. — Kaiser Albrecht schließt ein Bündniß mit Philipp von Frankreich. — Des Kaisers vergeblicher Versuch, seinem Sohne Rudolph die Kronfolge zu sichern. — Albrecht will Holland, Seeland und Friesland erobern. — Krieg gegen die verbündeten Rhein'schen Churfürsten. — Albrecht veröhnt sich mit dem Papste. — Ausöhnung zwischen dem römischen Stuhle und Frankreich. — Ungarische und böhmische Angelegenheiten. — Wenzel der III. wird König von Ungarn.

**R**räftig wirkte Albrecht's Rede auf die Gemüther der versammelten Churfürsten, und einstimmig wurde er von allen Gliedern des hohen Vereins zum deutschen Kaiser ernannt.

Im herrlichen Pompe begleitete man den Wiedergewählten nach Aachen, wo ihn der Erzbischof von Köln am 9. August 1298 mit großer und seltener Pracht krönte.

Fünfzehn Tage nach dieser Feierlichkeit hielt der neue deutsche Kaiser seinen ersten Reichstag zu Nürnberg mit einer Herrlichkeit und mit einem Glanze, wie es bis zu jener Zeit noch nicht gesehen wurde.

Zuerst wurde Albrecht's Gemahlin zur Königin gekrönt, sodann legte der Kaiser nach dem Beispiele seines großen Vaters, die Regierung seiner Länder nieder, und belohnte feierlich seine drei Söhne, Rudolph, Friedrich und Leopold mit Oesterreich, Steyermark und Krain.

Endlich wurde der von Friedrich dem II. eingeführte, und von Rudolph erneuerte Landfriede vom Kaiser bestätigt. Eine prachtvolle Tafel, wobei der König von Böhmen, so wie eine Menge Fürsten und Barone nach ihren verschiedenen Aemtern, den deutschen Herrscher bedienten, schloß den feierlichen Reichstag, und Albrecht sah sich nach vielen Stürmen und überwundenen Hindernissen am Ziele seines sehnlichsten Wunsches.

Wen das Glück im Leben begünstigt, dem erweckt es auch zugleich Feinde, wohl dem, der sie zu besiegen, oder unschädlich zu machen versteht.

Auf dem Stuhle zu Rom saß ein ehrgeiziger Mann, den Albrecht's Erhebung auf den deutschen Thron in großen Unwillen versetzte. Papst Bonifaz der VIII. fand sich höchst beleidigt, daß die Churfürsten ohne seine Beistimmung einen Kaiser vom Throne gestossen, und einen Andern auf denselben erhoben. Er beschloß den Tod des Königs Rudolph's zu rächen. — Um nun den erzürnten Fürsten der Kirche zu besänftigen, sendete Albrecht eine Gesandtschaft an ihn ab, die mit den reichsten Geschenken versehen war, und die dem dreifach Gekrönten die Versicherung seiner kindlichen Liebe und seines Gehorsams überbringen, zugleich aber auch um die päpstliche Bestätigung seiner Wahl bitten sollten.

Als dem Vater der Christenheit die Abgeordneten Albrecht's gemeldet wurden, empfing er sie mit der Krone auf dem Haupte, und mit dem Schwerte Constantins umgürtet. Er erklärte ihnen, daß er Albrechten die Beistimmung zur Königswahl nicht geben könne, und er daher als jeßiger Reichsverweser zu erkennen sey.

Albrecht hatte in jener Zeit aber Muth genug, sich über die Drohungen des Papstes hinaus zu setzen. »Ich bin König,« sprach er — »durch den Willen der Churfürsten, und bedarf der Beistimmung des Papstes nicht.« Theils um sich zu rächen, anderseits, um Bonifaz seinem Willen unter zu ordnen, verband sich Albrecht mit dessen Todfeinde, dem Könige von Frankreich, Philipp dem IV., auch der Schöne genannt. Auf den Rath der Churfürsten hatte der neue Kaiser bereits früher eine Bottschaft an diesen König mit dem Ersuchen abgeschickt, das deutsche Reich nicht ferner an seinen Besitzungen zu schmälern. Philipp wollte zur Beilegung dieser alten Streitigkeiten einen gütlichen Vergleich eingehen, und zur gegenseitig zu schließenden Allianz seine Schwester

Blanca mit Albrecht's Sohn, dem Prinzen Rudolph, vermählen. Beides ward von Seite Albrecht's genehmiget, und ein genaues Bündniß geschlossen.

Die Fürsten selbst wünschten aber in Person eine Conferenz zu halten, wozu der Ort Quatrevaux bestimmt wurde. Gegen Ende des Jahres hatte sich der deutsche Kaiser Albrecht mit einem sehr großen und glänzenden Gefolge, denn die meisten Churfürsten, nebst andern Großen des Reiches waren in seinem Geleite, dahin begeben. Auch Philipp erschien mit königlicher Pracht. Albrecht konnte es aber nicht gelingen, seinen jetzigen Bundesgenossen zur Rückgabe der dem Reiche ent-rissenen Länder in Güte zu bewegen. Mit großer Pracht wurde zu Paris die Vermählung des jungen königlichen Brautpaares vollzogen. Doch der Hauptabsicht, die Grenzen zwischen beiden Reichen genauer zu bestimmen, traten Hindernisse entgegen, und viele Fürsten verließen, ohne Abschied zu nehmen, Paris, und eilten mißvergnügt nach Hause.

Der deutsche Kaiser glaubte nun in Frankreich's Allirten eine mächtige Stütze zu haben. Zufolge des von ihm erhaltenen Rathes, ging Albrecht die Churfürsten an, seinen ältesten Sohn Rudolph zum römischen Könige zu wählen, indem er selbst die Reise nach Rom unternehmen, und sich allda zum Kaiser krönen lassen wollte. Die Churfürsten willfahrten aber nicht in seinem Begehren, welches ihnen zu verdächtig schien, und Gerhard, Erzbischof von Mainz erklärte öffentlich in der Versammlung, er würde nie zugeben, daß die Kaiserkrone erblich, noch weniger, daß bei dem Leben des Königs die Regierung an seinen Sohn sollte übertragen werden. Ein Grund zu dieser unwilligen Verweigerung war auch der Umstand, daß der Kaiser, wie es üblich und gewöhnlich war, dem Prälaten die Reisekosten nicht ersetzte, obschon er es bei den anderen Fürsten that.

In Albrecht's ehrgeiziger Brust entwickelten sich kühne Plane zur Vergrößerung seiner Macht, die ihn auch in unaufhörliche Fehden verwickelten, und den ganzen Rest seiner Lebensjahre einnahmen. Als er von seinem Besuche bei dem Könige Philipp von Frankreich zurück kam, hatte er seinen Blick auf die schönen Länder Holland, Seeland und Friesland geworfen. Hier war Graf Johann der I., ein Enkel des römischen Königs Wilhelm, gestorben, und mit ihm auch der Mannestamm seines Hauses erloschen. Nach der in den Niederlanden eingeführten Ordnung gehörte nun das Erbsolgerecht dem nächsten weiblichen Verwandten. Hierauf hatte Johann von Vesmes den gültigen Anspruch, indem seine Mutter Adelheid, die Schwester des römischen Königs Wilhelm war.

Kaiser Albrecht sah aber diese Länder als erledigte Reichslehen an, und forderte sie als solche für das Reich zurück. Da ihm dieses verweigert wurde, so führte er ein beträchtliches Heer an den Niederrhein.

An diesem Unternehmen aber scheiterten Albrecht's Muth und Kriegserfahrung. Graf Johann von Vesmes war im Stillen, und ganz unbemerkt über die Waat gegangen, und dem kaiserlichen Heere unverhofft in den Rücken gefallen. Eine Schaar der Feinde wurde in Stücke gehauen, und es verbreitete sich eine solche Verwirrung und Schrecken unter den Truppen, daß der Kaiser schleunigst sein Lager abbrach, und sich bis Köln zurückzog, wo er sich unter den Stadtmauern verschanzte. Zu gleicher Zeit entdeckte er auch eine Verschwörung gegen sein Leben.

Von den Rheinischen Churfürsten verlassen, die ihren Beistand ihm versagten, sah er sich genöthigt, die Vermittlung des Churfürsten von Köln anzunehmen, der mit seinem Gegner einen geheimen Vertrag verhandelte, in Folge dessen Albrecht ihn mit den streitig gemachten Ländern belehnte. Nothwendigkeit und Klugheit gebothen ihm, diese Ausgleichung anzunehmen, denn mächtigere Feinde erheischten Albrecht's ganze Aufmerksamkeit. Des Papstes eingewurzelter Groll, und das Mißvergnügen der Rheinischen Churfürsten singen an, sich gefährlich für seinen Thron zu zeigen.

Zeit langen Jahren hatten die Lektorn sehr viele Rheinzölle unrechtmäßig an sich gebracht, und zum größten Nachtheile des Rheinhandels nach Willkühr erhöhet. Da zugleich die Handelsstädte des Rheins über große Bedrückungen Klage führten, so verlangte der Kaiser von den Churfürsten die Aufhebung der unrechtmäßigen schädlichen Zölle. Allein sie wollten die Vortheile derselben durchaus nicht aufgeben, und beriefen sich auf den langen, verjährten Besiß. Albrecht, um die Churfürsten zur Nachgiebigkeit zu zwingen, beklagte sich bei dem Papste über ihre ungerechten Erpressungen, und verlangte Abhilfe. Bonifaz neigte sich aber auf die Seite der Churfürsten, denn sein Gemüth war noch zu sehr erzürnt, und Albrecht's geschlossene Allianz mit dem Könige von Frankreich, erbitterte ihn nur um desto mehr. Der Erzbischof Gerhard, welcher bei der Aufhebung der Zölle am mei-

sten verlor, hatte beschlossen, dem Kaiser das Schicksal seines unglücklichen Vorgängers erfahren zu lassen.

Es fiel ihm nicht schwer, die über Albrecht's Reductionen, mißvergnügten Churfürsten in den Verschwörungsbund zu ziehen, um Albrecht, so wie es Adolph geschehen, zu entthronen. Im Herbst des Jahres 1300 luden die drei geistlichen Churfürsten den Pfalzgrafen Rudolph zu sich in die Gegend des Rheins, und forderten ihn auf, die Rechtmäßigkeit der Wahl Albrecht's zu untersuchen; da es ihm, dem Reichsherkommen nach, zustehete, über die Streitigkeiten, die man mit dem Könige habe, zu richten.

Bonifaz unterstützte die Verbündeten mit dem ganzen Ansehen seiner Würde, und klagte in einem Schreiben, an die Rhein'schen Churfürsten den König Albrecht als Usurpator der Krone an, und eignete sich das Recht zu, die Person eines römischen Königs zu untersuchen, ihn zum Könige zu ernennen, oder zu verwerfen. Er lud Albrecht binnen sechs Monathen vor seinen Richterstuhl, damit er durch seine Sachwalter über den Hochverrath an König Adolph sich rechtfertigen, und der aufgelegten Buße sich unterwerfen könne. Sollte aber Albrecht diesem päpstlichen Befehle nicht willfahren, so verbot er allen Fürsten, Ständen und Unterthanen ihn als König anzuerkennen, und entband sie des geleisteten Eides der Treue. In dieser sehr kritischen Lage fand Albrecht kein wirksameres Rettungsmittel, als — das Schwert. Er beschloß daher, die Fürsten des Rheins ohne Verzug mit voller Kraft anzugreifen, und wirklich verdankte er es nur seinen kräftigen und raschen Maßregeln, daß er die Entwürfe des Papstes, so wie der Churfürsten vernichtete, die damit umgingen, ihm Szepter und Krone zu entziehen.

Zuerst sicherte er sich die Neutralität des Churfürsten von Sachsen und des Markgrafen von Brandenburg. Sodann sammelte er aus Oesterreich, Salzburg und mehreren Städten ein starkes Heer, vereinigte dieses mit den Hilfstruppen seiner Allirten, der Könige von Frankreich und Ungarn, und griff den Pfalzgrafen Rudolph, und den Erzbischof von Mainz mit entschiedener Gewalt an. Mit dem Schlusse des Jahres 1301 hatte der Kaiser schon alle Hauptfesten bezwungen, und das ganze Land verwüstet. Im nächsten Frühlinge wollte Albrecht den Heereszug eröffnen, aber Erzbischof Gerhard, nur auf seine eigene geringe Macht beschränkt, mußte sich unterwerfen, und schloß mit dem Kaiser einen für ihn harten Vergleich. Der Churfürst von der Pfalz, so wie die Erzbischöffe von Köln und Trier, unterwarfen sich ihm ebenfalls, und folgten seinem Beispiele.

Mit solcher Kraft und Entschlossenheit hatte Albrecht die Churfürsten des Rheins, die seinen Sturz beabsichtigten, gedemüthigt. Durch diesen Sieg aber verlor Papst Bonifaz seine mächtigsten Anhänger in Deutschland. Er sah ein, daß er zu unvernünftig sey, den deutschen Kaiser zu entthronen, und da sein Haß vorzüglich auf König Philipp den IV. von Frankreich gerichtet war, so suchte er im Wege der Politik sich mit Albrecht auszusöhnen. Es herrschte damals zwischen dem römischen Stuhle und Frankreich ein großer Streit, welcher die Besteuerung der französischen Geistlichkeit, und andere kirchliche Angelegenheiten betraf. Er war auf's Aeußerste gediehen, und eine vom Papste in heftigen Ausdrücken abgefaßte Bulle belegte den König mit dem Banne, und erklärte ihn seines Reiches verlustig. Der heilige Vater bedurfte nun ein taugliches Werkzeug der Rache, und glaubte es in der Person Albrecht's auch gefunden zu haben.

Zu dem Ende machte der Papst ihm den Vorschlag, ihn in seiner Kaiserwürde vollkommen zu bestätigen, wenn er das Bündniß, so er mit Philipp eingegangen, aufzulösen bereit wäre. Albrecht nahm das Anerbieten an, und sandte den Grafen Eberhard von Kassel nebogen nach Rom, um mit dem heiligen Vater diese Gegenstände zu verhandeln.

In einem feierlichen Consistorium erkannte Papst Bonifaz, Albrecht als rechtmäßigen König des deutschen Reiches, und sprach ihn, kraft seiner Gewalt zu binden und zu lösen, in dieser gehaltenen Congregation, von allen Verbindungen frei, die er mit seinen Feinden geschlossen.

Die Ausöhnung mit diesem mächtigen römischen Gegner mußte für Albrecht wohl sehr erwünscht seyn, von einer andern Seite aber schien es ihm sehr bedenklich, den über den König von Frankreich verhängten Bannspruch zu vollziehen, wozu ihm der Papst den Auftrag gegeben.

Um einen gelindern Mittelweg einzuschlagen, erkannte der Kaiser in einer zu Nürnberg ausgefertigten Urkunde, daß das abendländische Reich durch die Päpste in der Person Karl des Gro-

ken, von den Griechen auf die Deutschen übertragen worden sey; folglich das Recht, einen römischen König zu wählen, und welches die Churfürsten üben, nur vom heiligen Stuhle herrühre, daß also ein römischer König oder Kaiser vorzüglich verbunden sey, die römische Kirche zu schützen. Zugleich machte er sich in diesem Documente anheischig, jederzeit das Primat, die Rechte und die Freiheiten des Papstes wider alle Feinde desselben zu vertheidigen, allen, mit den Feinden der Kirche abgeschlossenen Bündnissen zu entsagen, ja sie vielmehr auf päpstlichen Aufruf mit Krieg zu überziehen, und mit aller Macht zu verfolgen.

Diese Erklärung Albrecht's war also schon eine offenbare Verletzung seines, mit Frankreichs Könige geschlossenen Vertrages. Wahrscheinlich lag es nicht in seinem Plane, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, aber Philipp des Schönen getroffene Maßregeln veränderten schnell die ganze Lage der Sache. Auf Befehl dieses französischen Monarchen überfiel sein Kanzler Wilhelm Bogaret mit Beihilfe des beleidigten Italiensers Sciarra Colonna den Papst in seinem Pallaste zu Anagni. Drei angstvolle Tage verlebte Bonifaz auf eine traurige Weise in der Gewalt seiner Feinde. Ein Aufstand des Volkes befreite aber den heiligen Vater aus seiner bitteren Gefangenschaft, doch die Eindrücke dieses schrecklichen Ereignisses waren schnell tödtend für ihn; — Gram und Kränkung endeten schon am 11. October 1303 sein Leben. Die Regierung seines Nachfolgers, des sanften und friedliebenden Benedict's des XI. war leider nur von zu kurzer Dauer, auch er beschloß im folgenden Jahre sein Daseyn, und Clemens der VI., der den päpstlichen Thron bestieg, war friedliebend und vernünftig genug, den König von Frankreich mit der Kirche auszusöhnen.

So endete für den deutschen Kaiser der zwischen Frankreich und dem römischen Stuhle obgewaltete Zwist, als wichtigere politische Ereignisse in Ungarn und Böhmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Noch immer war Ungarn, dieses schöne gesegnete Land, ein Schauplatz innerer Unruhen. Carl Martell von Neapel, so wie die treulosen Grafen Güssingen, bestritten den Thron Andreas des III. Umsonst versuchte dieser König sich mit dem Papste auszusöhnen, selbst der neugewählte Erzbischof von Gran wurde sein stärkster Gegner. Carl Martell starb, und hinterließ seine Ansprüche auf die ungarische Krone seinem Sohne Carl Robert. Dieser, begünstiget von Papst Bonifaz den VIII., und dem Graner Erzbischofe, hatte sich bereits als Gegenkönig in Dalmatien festgesetzt, da starb Andreas der III. an Vergiftung, und mit ihm erlosch der männliche Stamm der Arpaden. Kaum drang die Kunde dieses Todes zu Albrecht's Ohren, als er den Landmarschall von Oesterreich, Hermann von Landenberg, nach Ofen sendete, um seine Tochter, die verwitwete ungarische Königin Agnes abholen zu lassen, und zugleich die Gesinnungen der Nation zu erforschen. Er stand hierauf von seinen Ansprüchen auf Ungarns Krone ab, ließ aber durch den Grafen Ivan von Güssingen die Abtei St. Martinsberg zum Unterpfande des Brautschazes seiner Tochter besetzen. Das freie Volk der Ungarn wollte es durchaus nicht zugeben, daß ihr Reich ein päpstliches Leben werde, oder daß ein päpstlicher Zinnsmann den freien ungarischen Thron besteigen sollte; deshalb widersetzten sie sich der Einsetzung Carl Robert's, und wendeten auf den König von Böhmen ihren Blick.

Nach der weiblichen Descendenz hatte Böhmens Beherrscher das nächste Recht an die ungarische Krone, weil er ein Abkömmling Bela's des IV. war. Er lehnte aber für seine Person die Krone ab, und empfahl dem Reiche seinen hoffnungsvollen jungen Sohn Wenzel.

Eine herrliche Gesandtschaft holte den zwölfjährigen neuen König ab, und in Begleitung seines Vaters und einer ansehnlichen Armee, an welche Graf von Trentschin mit seinen Truppen sich anschloß, kam Wenzel der III. nach Ungarn. Zu Stuhlweißenburg wurde dieser junge Prinz mit der Krone des heiligen Stephans feierlich gekrönt, und unter Jubelruf und Freudengepränge, sodann im Triumphe nach seiner Residenzstadt Ofen begleitet.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



## Albrecht der Erste.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1304 bis 1308.

Krieg mit dem Könige von Böhmen. — König Wenzel stirbt. — Albrecht erhebt seinen Sohn auf den böhmischen Thron. — Rudolph's Tod. — Friedrich wird nicht als König von Böhmen angenommen. — Albrecht greift Böhmen an. — Seine Züge gegen Ungarn und Thüringen. — Der Kaiser versucht die Schweiz zu erobern. — Empörung der Schweizer. — Wilhelm Tell.

**W**ohl hatte Ungarn in der Person Wenzel des III. einen König, aber noch immer nicht die erwünschte Ruhe erhalten. Der Papst war sein eifrigster Gegner, aber umsonst legte er den jungen König in den Bann, umsonst sandte er seinen bevollmächtigten Legaten, Nikolaus von Ostia, nach Ofen, der die getroffene Wahl in seinem Namen vernichten sollte, das Interdikt wurde nicht geachtet, und der Legat mußte sich nach Wien flüchten. Da nun der Papst seinem Prätendenten durchaus zu Ungarns Krone verhelfen wollte, so blieb ihm in dieser misslichen Lage nur die Beihilfe Albrechts, und er forderte ihn deshalb auf, die Ansprüche seines Neffen, des Fürsten von Neapel, zu unterstützen.

Wenzel's zunehmende Macht und Wohlstand hatte die Eifersucht, und einen Grad von Haß in Albrecht's Brust erregt. Der böhmische König hatte im Anfange seiner Regierung die Herzogthümer Krakau und Sandomir durch Schenkung seiner Base Griffina erhalten, und als nach dem Tode Primislav's des II., der kinderlos gestorben war, der Zweig Wladislaw Lokitsek, der ihm auf dem polnischen Thron folgte, wegen seiner Willkühr und Ausgelassenheit abgesetzt wurde, so both man Pohlen's Krone dem Könige Wenzel an, der sich mit Elisabeth, Primislav's Tochter, vermählte. Da nun sein Sohn auch des mächtigen Ungarns König geworden, so schien Albrechten dieser Nachbar zu gefährlich, und er nahm bereitwillig des Papsten Antrag an. Er forderte nun den böhmischen König auf, die Kronen von Ungarn und Pohlen an die rechtmäßigen Erben abzutreten, ihm Eger, und alle Rechte auf Meissen zu überlassen, dann einen sechsjährigen Nutzgenuß der Silberbergwerke in Kuttenberg, oder die Entschädigungssumme von 80,000 Mark Silbers zu zahlen. Mit nicht geringem Unwillen verwarf Wenzel diese Forderungen. Dafür legte ihn der deutsche Kaiser in die Reichsacht, und drohte ihn mit Krieg zu überziehen.

Mit einem in Schwaben gesammelten Heere fiel Albrecht in Böhmen ein, vereinigte sich in Budweis mit seinem Sohne Rudolph, der eine bedeutende Macht von Ungarn, Oesterreichern und Bulgaren anführte, und belagerte das silberreiche Kuttenberg.

Albrecht der Sieggewohnte hatte sich die Einnahme dieser Stadt um so leichter vorgestellt, weil König Wenzel zum Entsatze seines Sohnes nach Ungarn geeilt, um ihn nach Böhmen zurück zu bringen. Aber die wackern Bergknappen hielten sich muthig, und leisteten einen hartnäckigen Widerstand, bis König Wenzel in verstärkten Eilmärschen aus Ungarn ankam. Hier mußte der Kaiser des Krieges wandelbares Glück, wie bei dem Versuche von Hollands Eroberungen erfahren. Schnell brach er sein Lager ab, und zog in großer Unordnung sich zurück. Aber dieser mißlungene Kampf beugte keineswegs Albrecht's kriegerischen Sinn. Er erließ einen erneuerten Beschluß gegen Wenzel, und traf große Zurüstungen zur wiederholten Eröffnung des Feldzuges; da ereilte aber die kalte Hand des Todes, den König Wenzel von Böhmen, und er starb den 21. Juni 1305. Ihm folgte nun sein siebenjähriger Sohn Wenzel der III. auf den Thron. Die Zartheit des Alters, so wie Mangel an Erfahrung trugen dazu bei, daß der junge König, an Albrecht den Egerischen Kreis, sowie seine Rechte auf das Markgrafthum Meissen abtrat, und für Böhmen und Pohlen ihm huldigte.

Schnell vorübergehend war aber die Regierung dieses jugendlichen Herrschers, nachdem er zu Ulmütz schon im Jahre 1306 durch Conrad von Pottenstein ermordet wurde.

Böhmens Thron war nun erledigt, denn Wenzel starb kinderlos. Jetzt wandte sich Albrecht's ganze Aufmerksamkeit auf dieses Land, um dessen Krone auf ewige Zeiten in seine Familie zu bringen. Mehrere Prätendenten traten auf, unter diesen war der Vorzüglichste Heinrich, Herzog von Kärnten, welcher durch seine Vermählung mit Anna, des jetzt verstorbenen Königs ältesten Schwester, einen geltenden Anspruch zu haben glaubte. Kaiser Albrecht dagegen erklärte Böhmen als ein Reichslehen, und schlug seinen ältesten Sohn Rudolph vor, der sich noch überdies anboth, des Königs Wenzel des II. hinterbliebene Witwe Elisabeth zu ehelichen.

Böhmens Stände versammelten sich nun in Prag, aber die Stimmen über die beiden Kronwerber waren getheilt, denn jeder hatte eine große Partei für sich. Endlich entschied die Mehrheit für Albrecht's Sohn Rudolph, als König von Böhmen. Von seinem Vater begleitet, zog er an der Spitze eines Heeres in Prag ein, und verband sich mit der verwitweten Königin Elisabeth. Sein Vater erneuerte hierauf den Vertrag, kraft welcher seiner Familie die böhmische Erbfolge zugesichert wurde.

Des jungen Königs Charakter war sanft und liebenswürdig, und gewiß hätte er den Wünschen seines Volkes entsprochen, wenn der mächtige Einfluß des Vaters auf den Sohn nicht die besten Absichten des Letztern vereitelt hätte. Die Auflage von Steuern, und die Verachtung der in Böhmen eingewurzelten Vorurtheile und Gebräuche, erregten allgemeines Mißfallen. Der Adel empörte sich, und Böhmens Bewohner traten in Waffen. Rudolph wollte durch Kraft und Entschlossenheit dem Aufreuhre Einhalt thun, allein der Tod ereilte ihn, und er starb in der Blüthezeit des Lebens, im 22. Jahre seines Alters, 1307.

Der so schnell erledigte Thron sollte nun durch Albrecht's zweiten Sohn Friedrich besetzt werden, aber mit Ungestüm rief die ganze Versammlung: »wir wollen keinen Oesterreicher zum König,« und nach einem blutigen und tumultuarischen Auftritte wurde Heinrich, Herzog von Kärnten, für den böhmischen Thron erwählt.

Eine solche unglimpfliche Verwerfung mußte Albrecht's Stolz und Ehrgeiz rege machen. Er erklärte daher seinen Sohn Friedrich als König von Böhmen, und zog an der Spitze eines furchtbaren Heeres nach Böhmen. Aber auch in diesem Feldzuge mußte Albrecht die Launen des Kriegsglückes erfahren.

Albrecht, stets mit Vergrößerungsentwürfen beschäftigt, die sein Ehrgeiz mit ausdauernder Beharrlichkeit verfolgte, hatte während der kurzen Regierungszeit seines Sohnes Rudolph, in Böhmen einen Heereszug gegen Ungarn unternommen, um seines Neffen Ansprüche, Karls von Neapel, gegen Otto von Baiern zu behaupten; aber während er dieses Land zu verwüsten anfing, fielen die Ungarn in das Seinige, und nöthigten ihn, eilends den Rückmarsch anzutreten. Eben so suchte er Meißens und Thüringens Besitz zu erlangen, und da seine frühern Versuche, diese Länder als Reichslehen an sich zu bringen, mißlangen, so traf er große Anstalten, die Feindseligkeiten zu erneuern. Er begab sich daher nach Schwaben, um dort ein Heer auszuheben, sich furchtbar zu verstärken, und dann zu gleicher Zeit Böhmen und Thüringen zu erobern.

So sind die Plane der Menschen, doch Verhältnisse bestimmen sie oft ganz anders, als sie gedacht und entworfen worden sind. Albrecht's Augenmerk wurde nun auf ein wichtigeres Ereigniß hingeleitet.

Das schöne Land, das seine stolzen Häupter, mit ewigem Schnee bedeckt, zum Orion emporhebt, sonst Helvetien, jetzt Schweiz genannt, war damals in kleine Herrschaften, Baronien und Reichsstädte getheilt. Frei und stark, wie seine stolzen und trohenden Berge, war der Bewohner dieses Landes, der sich einer demokratischen Verfassung erfreuete. Die einflussreichsten und mächtigsten Herren für die Schweiz waren die Grafen von Savoyen, und die vom Hause Habsburg. Als Rudolph und Albrecht zur deutschen Kaiserwürde gelangten, erweiterten sie ihre Macht und ihren Einfluß, theils durch ihre Besitzungen, andererseits, weil ihnen als Reichs-Oberhäupter das Recht zustand, in allen, der kaiserlichen Gerichtsbarkeit unterworfenen Orten Reichsvögte, oder Landverweser zur Handhabung des Blutbannes zu ernennen.

Da Kaiser Rudolph's beträchtliche Erwerbungen in diesem Lande, die Bewohner der Kantone von Uri, Schwyz und Unterwalden beunruhigten, so schloßen sie ein enges Bündniß unter sich, keine fremde Gerichtsbarkeit zu dulden. Seine Weisheit und Mäßigung legte ihnen hierin kein Hinderniß in den Weg, wohl wissend, wie sehr diese Völker ihre Freiheit lieben, und dankbar eingedenk der wichtigen Dienste, die sie ihm geleistet hatten. Er wollte ihnen deshalb jede Furcht und jedes Mißtrauen benehmen, indem er ihre Vorrechte feierlich bestätigte. Selbst Adolph von Nassau, sein Nachfolger, ehrte und achtete sie. Nicht so aber Albrecht von Habsburg, der kurz nach seines Vaters Tode schon Willens war, Helvetiens freie Cantone sich zuzueignen, und ein Volk zu unterjochen, das die Natur selbst für die Freiheit bestimmte.

Albrecht's Wahl verbreitete einen panischen Schrecken unter diesen Bergbewohnern. Sie ergriffen daher die Partei Adolph's von Nassau, und sandeten ihm eine auserlesene wackere Schar zu Hilfe, doch der unglückliche Monarch fiel in jener blutigen Schlacht, und mit Bestürzung vernahmen die Schweizer, daß das deutsche Reich erneuert Albrecht zugefallen ist.

Die freien Cantone sandeten nun ihre Abgeordneten an Albrecht, des Reiches Oberhaupt, um die Bestätigung ihrer Vorrechte ansuchend, aber Albrecht antwortete ihnen, er sey entschlossen, in ihrer Regierungsform Veränderungen vorzunehmen.

Wohl wissend, wie schwer es sey, ein muthiges Volk zu unterjochen, ergriff er alle Maßregeln, die seine Macht und seinen Einfluß in diesem Lande ihm sichern könnten. Er vergrößerte und vermehrte seine hier befindlichen Besitzungen, er zog die Bürger von Zürich durch Bestätigung ihrer Vorrechte an sich; und ließ sich endlich als Vogt der Abteien St. Gallen und Einsiedeln anerkennen. Albrecht ging noch weiter. Sene Burgen, die sich in dem Cantone Glaris für Adolph von Nassau erklärt hatten, ließ er schleifen, und so war in kurzer Zeit seine Macht auf den höchsten Punkt gestiegen. Er schickte nun harte Reichsvögte ins Land, und nachdem er die Schweizer ungarnt hielt, forderte er sie auf, sich ihm zu unterwerfen. Mit festem Tone aber antworteten sie: »wir halten mit unsern Altvordern, und verlangen die Bestätigung unserer alterthümlichen Vorrechte.«

Albrecht's eiserne Sinn vermochte nichts zu beugen. Helvetien sollte unterjocht werden, und seine Landvögte übten daher eine launische und tyrannische Verwaltung aus, wie es aber ihr kaiserlicher Herr gewiß nicht wollte. Vorzüglich war es Herrmann Gesler, der das Land mit harter Hand drückte.

Um nun von diesem Joche befreiet zu werden, versammelte man sich unter Anführung von drei wackeren Männern, nämlich: Walter Fürst, Melchthal und Stauffacher, in der ruhigen Mitternachts Stille zu Rütli, einer Wiese in einsamer Gegend, am Ufer des Waldstättersee's, und schwur, der Schweiz durch Empörung die Freiheit zu geben. Ein Zufall aber brachte diesen Plan früher zur Reife.

Der Landvogt Herrmann Gesler, ein harter und rauher Mann, der durch tyrannische Gewalt das Landvolk zum knechtischen Gehorsame zwingen wollte, ließ in Altdorf auf offenem Plage eine Stange errichten, die auf der Spitze mit einem Hute versehen war. Wahrscheinlich sollte derselbe zum Symbole des Herzogshutes dienen.

Der Vogt ließ nun einen scharfen Befehl ergehen, daß Niemand unter strenger Ahndung an diesem errichteten Pfahle vorüber gehe, ohne dem Hute seine Hochachtung durch Gruß bezeugt zu haben; und zwei dort aufgestellte kaiserliche Wächter sollten die Handhabung dieses Auftrages besorgen.

Wilhelm Tell, ein Landmann aus Uri, und einer von den Mitverschwornen, welcher Walter Fürst's Tochter zur Gattin hatte, ging eines Tages, an der Hand seine beiden Knaben führend\*), an dem Pfahle vorüber, ohne dem aufgesteckten Hute die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein biederes edles Herz schlug in der freien Brust dieses kräftigen Schweizer's. Schon im Knabenalter hatte er sich im Schleudern der Art geübt, und seinem Auge einen so richtigen festen Standpunkt verschafft, daß ihm selten der Vogel entkam, nach den er mit seinem Steine im Fluge warf. Als Jüngling hatte er diese sichere Kraft seinem Bogen übertragen, und es war kein Schütze im

\*) So erzählt die Schweizerische Volks Sage, welche jedoch, wie die ganze folgende Geschichte von dem Apfelschuße des fabelhaften Wilhelm Tell keinen historischen Grund hat.

ganzen Lande, der Tell's zu fürchtendes Geschloß übertraf. Gleich kundig, stark und fest war er auch als Steuermann bekannt, und mit kräftiger Hand lenkte er auf der oft sturmbewegten See das gefährdete Fahrzeug der sichern Bucht zu.

Dieses war der Mann, der mit gerechtem Stolze es für entehrend hielt, sich knechtlich vor einem leeren Hute zu beugen. Er ward nun von den Wachen angehalten, und mit Drohungen ermahnt, dem Befehle des Landvogtes nachzukommen. Allein Tell blieb fest auf seiner Weigerung. In eben diesem Augenblicke kam Herrmann Gesler mit seinem Gefolge die Straße entlang geritten, hielt an, und erkundigte sich, was hier vorgefallen. Die Wächter berichteten ihm, daß Tell dem Hute die Achtung nicht erwiesen, und auf ihre Mahnung sich ihnen widersetzt hätte. Da sprach Gesler: »Ich kenne dich Tell! Also ehrest du den Herrn, deinen Kaiser? Schon längst sind mir deine widerspenstigen Gesinnungen bekannt, doch bei Gott! ich will euch Gehorsam und Unterwerfung lehren! Du hast eine schwere Strafe dir zugezogen, allein ich will nachsichtig mit dir verfahren. Man rühmt dich als einen der trefflichsten Schützen — Wohlan! Du kannst dir Leben und Freiheit retten. Setze einen Apfel auf dieses, deines Knaben Kopf, und triffst du ihn, so soll kein Haar auf dem Deinigen dir gekrümmt werden.« Schrecken ergriff die Umstehenden, kalter Schauer rieselte durch Tell's Gebeine. »Herr! Was begehrst du — rief er, es ist mein Blut — es ist mein Kind, ich sein Vater!!« Doch alle Einrede war umsonst, Gesler ließ die Gasse öffnen, sie von seinem Gefolge besetzen, und befahl Tell augenblicklich, seinen Befehl zu vollziehen. Da blickte Tell zum Himmel, dessen Beistand er im Stillen ersuchte — umarmte seinen ältesten achtjährigen Knaben, der muthig ihm zurief, nur zu schießen, und legte den Apfel auf sein Haupt. Sodann nahm er seinen Standpunkt, und zog noch einen zweiten Pfeil aus seinem Köcher, den er schnell in seinem Busen verbarg.

Mit fester Hand drückte er den Pfeil ab, der die Luft durchschnitt, und den Apfel gerade in seiner Mitte spaltete. Eine Thräne des heißesten Dankes zu Gott drängte sich aus dem Auge des Ehrenmannes. Ein allgemeines Jubelrufen erfüllte die Luft, und Tell drückte sein geliebtes Kind an sein Vaterherz, um es unverfehrt den Armen der Mutter wieder zuzuführen.

Herrmann Gesler, theils vom Erstaunen, größtentheils aber vom bitteren Unmuth ergriffen, daß die böse Absicht seiner vermeinten Züchtigung durch Tell's feste Hand vereitelt wurde, frug ihn mit erbeuchelter Freundlichkeit, wozu er einen zweiten Pfeil in seinem Busen verwahrt habe. Da erschrock Tell, und wollte, wie er auch die Wahrheit liebte, den eigentlichen Grund nicht angeben. Weil ihm aber der Landvogt männlich versicherte, daß er nichts zu fürchten habe, wenn er ihm die Ursache offen angäbe; so sagte ihm Tell, daß der zweite Pfeil für Gesler's Herz bestimmt war, wenn der erste das Haupt seines Sohnes getroffen hätte.

Gesler befahl hierauf ihn zu binden, und weil er nicht den Muth hatte, ihn in Uri gefangen zu halten, so ließ er ihn über den Waldstädter-See führen.

Da erhob unweit der Wiese von Rütli sich ein Sturmwind, wüthend warf der enge See seine Wellen hoch und tief, mächtig rauschte der Abgrund, und schaudervoll tönte durch die Felsen sein Hall. In dieser Todesnoth rieth man dem Landvogte, Tell losbinden zu lassen, und ihm, der des Steuerruders so kundig sey, die gefahrvolle Fahrt anzuvertrauen.

Gesler, sein Leben in höchster Gefahr sehend, ließ ihm sogleich die Bande abnehmen, und versprach ihm die Freiheit, wenn er das Schiff von dem wüthenden Sturme errete. In Angst ruderten sie die grausen Felsenufer vorbei, und gelangten bis an den Axenberg. Hier gab Tell dem Fahrzeuge einen kräftigen Stoß, und sprang ans feste Land. Der Bog Gesler landete glücklich bei Küsnacht, und hier mußte er mit seinem Stallmeister, und seinem Gefolge eine hohle Gasse passieren, wo ihm Tell, von der Anhöhe herab den bestimmten Pfeil in sein Herz sendete.

Der Tod des Tyrannen war nun die Lösung zur Freiheit. Die Zwingfesten wurden niedergeworfen, und die übrigen Landvögte verjagt. Man bemächtigte sich ihrer Burgen, und Helvetiens Bewohner standen gemeinschaftlich auf, Oesterreich und dem Reichsoberhaupte zu widerstehen.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.



## Albrecht der Erste.

(S c h l u ß.)

Fortsetzung vom Jahre 1308.

Albrecht wird von seinem Nefen gewarnt. — Charakteristik Johann's von Schwaben. — Er verlangt vergebens sein Erbtheil. — Albrecht erteilt seinem Nefen Johann die Befehlshaberstelle im Heere. — Seine Verschwörung mit den Feinden des Kaisers. — Albrecht wird ermordet. — Schicksale der Mörder. — Albrecht's Charakter. — Seine Beisetzung zu Speyer. — Die Kaiserin Elisabeth stiftet mit ihrer Tochter Agnes das Kloster Königsfeld.

**V**on mannigfaltigen Gefahren war das Leben Albrecht's während seiner Regierungszeit bedrohet. Rebellen suchten ihn durch Gift zu tödten, und den Mordanschlägen des Grafen von Henegau, und des Bischofes von Basel entkam er glücklich. Zehn Jahre vor der schrecklichen Epoche, die sich jetzt zutrug, wurde der Kaiser an seiner Tafel zu Wien vergiftet. Der Verdacht dieser schrecklichen Missethat fiel auf zwei edle Jünglinge, die sich von Buchheim nannten, wovon der eine Mundschenk, der Andere Truchseß war. Schuldlos, und ihren Herrn liebend, wollten sie die vergiftete Speise verzehren; doch Albrecht, unter convulsivischen Schmerzen sich krümmend, und in der augenscheinlichsten Todesgefahr, war mehr um die edlen Jünglinge, als um sich selbst besorgt, und versicherte sie nicht nur seiner Gunst, sondern beruhigte sie auch in ihrer Trostlosigkeit.

Eben diesen Monarchen, der, wie gesagt, so drohenden Lebensgefahren glücklich entkommen, warnte man sehr nachdrücklich vor seinem eigenen Nefen. Einer der Mitverschwornen empfand Reue, und machte daher den Kaiser auf den Feind seines Lebens aufmerksam. Albrecht blieb aber ruhig, denn er konnte wahrscheinlich seinem so nahen Blutsverwandten eine so schwarze That nicht zumuthen.

Johann von Habsburg, der einzige Sohn Rudolph's des II., und Nefte Kaiser Albrecht's, war an dem Hofe seines mütterlichen Oheims, Wenzel des II. erzogen, der ihn mit den gehässigsten Vorurtheilen gegen den Erstgeborenen Rudolph's des Großen erfüllte.

Der Prinz, welcher bereits das 19. Jahr erreicht hatte, war von einem leidenschaftlichen Temperamente beherrscht, unbesonnen und tollkühn. Schon längst ward sein Umgang mit den Freunden Rudolph's von Nassau dem Kaiser Albrecht verdächtig, doch hielt er ihn vom Verdachte einer gemeinen Schandthat weit entfernt. Als sein Oheim und Vormund hatte Albrecht die Verwaltung der Erbglüter dieses Prinzen übernommen. Johann verlangte nun mit Ungeflüm das ihm gebührende väterliche Erbtheil in Oberschwaben, und die gemeinschaftlichen Lehen, und als ihm dieses verweigert wurde, wenigstens den Theil der Grafschaft Kyburg, welchen sein Großvater als Wittthum seiner Mutter verschrieben. Aber Albrecht gab den zudringlichen Bitten des Nefen kein Gehör, und nach oftmaligen Versuchen zu seinem Erbe zu gelangen, vertröstete ihn Albrecht auf den Ausgang des böhmischen Feldzuges, und versprach ihm, auch in Sachsen ein Land für ihn zu erobern.

Dies schmerzte die Verweigerung seines Erbgutes den Prinzen Johann, und sein Unmuth mußte um so mehr steigen, da der König seinen eigenen Eöhnen, und zwar dem Herzoge Leopold, der im

gleichen Alter mit Johann war, besondere Länder und Herrschaften überlassen hatte. Er gerieth nun auf den Gedanken, der König wolle seine Erbländer für sich behalten, und einen seiner Söhne damit versorgen. In diesem schwarzen Argwohne bestärkten ihn noch einige Helvetische Ritter, die sich an Albrecht's Hofe befanden, und aus gleichen Ursachen den König haßten.

Ueberredet, daß es lediglich darauf abgesehen sey, ihn zu dem geistlichen Stande zu zwingen, oder ihn im Stillen um das Leben zu bringen, füllte sich die Brust des unglücklichen Jünglings mit vermehrtem Haße. Er folgte dem Kaiser unwillig in seinem, gegen Böhmen gesonnenen Feldzuge. Aber einen so gefährlichen Feind in den oberen Ländern zurück zu lassen, schien dem Kaiser nicht rathsam, und um seinem Neffen zu beweisen, wie wenig sein Herz Verdacht gegen ihn hege, übertrug er ihm eine ansehnliche Befehlshaberstelle in seinem Heere.

Um destomehr waren Argwohn, Herrschsucht und Rachgier in der Seele des feurigen Prinzen auf das Höchste gestiegen, und seine treulosen Gespielen und Freunde hatten Alles aufgeboten, um ihn gegen seinen Oheim auf das Außerste zu reizen. Er schwur sich endlich gegen seinen kaiserlichen Oheim, mit seinem Erzieher, Conrad von Legenfeld, mit Ritter Rudolph von Wart, welcher ehemals in den Diensten des Königs Adolph von Nassau gestanden, ferner mit dem ansehnlichen Schweizer-Ritter Walter von Eschenbach, dessen Vater in Rudolph's Diensten umgekommen war, und endlich mit Rudolph von Balm. Die Verräther stellten dem Prinzen lebhaft vor, Kaiser Albrecht wäre gesonnen, in diesem Feldzuge ihn aufzuopfern, und fachten sein Rachegefühl der Art an, daß er Tod und Verderben ihm schwur.

Diese schreckliche schwarze Stimmwog zu ihrem traurigen Ausbildungspunkte zu bringen, mußte sich noch folgender Umstand ereignen.

Der Kaiser hatte sich mit seiner Familie zur Tafel begeben, an welcher auch sein Neffe, Johann von Schwaben, Theil nahm. Allgemeine Freude würzte dieselbe, und Albrecht selbst war in einer ungewöhnlichen gemüthlichen Stimmung. Diesen günstigen Augenblick zu bemerken, wendete sich Prinz Johann bittend zu seinem Oheime, um die Herausgabe seiner ihm rechtlich zukommenden Erbgüter.

Nach damaliger Sitte befanden sich auf der Tafel Blumenkränze, welche die Jünglinge und Mädchen auf dem Kopfe während der Mahlzeit trugen. Kaiser Albrecht ergriff einen, und both ihn seinem Neffen mit den Worten an: »Dieser Blumenkranz ist deinen Jahren angemessener, als Regierungsvorgen.« Diese Worte zerschnitten das Herz des ehrgeizigen Jünglings; heiß kochte das Blut in seinen Adern, seine innere Wuth brach in einen Strom von Thränen aus. Mit Ungestüm warf er den Blumenkranz von sich, und von diesem Augenblicke an wartete er nur auf eine günstige Gelegenheit, die verbrecherische That mit seinen Verbündeten auszuführen. Leider stellte sich diese auch nur zu bald ein.

Es war am 1. Mai im Jahre 1308, wo die freundige Natur auch einen Tag allgemeiner Fröhlichkeit bereitet hatte. Kaiser Albrecht erhob sich von einer heitern Mahlzeit zu Baden, um seiner Stiefmutter, seiner Gemalin und Tochter bis Rheinfelden entgegen zu reiten.

Umgeben von seinen Kindern, dem Prinzen Johann, den Mitverschwornen, und noch anderweitigem Gefolge, kamen sie durch die Thalgründe bis an die Ueberfahrt bei Windisch.

Es war die Absicht der Verschwornen, den Kaiser von seinem Gefolge zu trennen, und um dieselbe zu erreichen, stellte man ihm vor, daß das Fahrzeug so wenig als nur immer möglich beschwert sein dürfte. Kaum war Albrecht an den Ufern der Reuß angelangt, als sich die Verschwornen um ihn drängten, und, den Monarchen in ihrer Mitte, sich über den Fluß setzen ließen. Prinz Leopold und das andere Gefolge blieben noch auf dem jenseitigen Ufer zurück.

Das Fahrzeug landete. Umgeben von den Verschwornen, nicht ahnend den nahen schrecklichen Augenblick, welcher der letzte seines Lebens seyn sollte, ritt König Albrecht in langsamen Schritten an den Hügeln vorüber, die sein Stammschloß Habsburg begrenzen. Die erwachende heitere Natur hatte auch sein sonst verschlossenes Gemüth freundlich eröffnet. Er besprach sich mit dem Ritter von Kassel, den er zufällig hier getroffen hatte, als er sich auf einmahl von den Verschwornen überfallen sah. Herzog Johann von Schwaben rief mit starker Stimme: »Heraus mein Erbe; hier sey der Lohn des Unrechts!« indem er die gesenkte Lanze dem unglücklichen Oheime in den Hals rannte.

In demselben Augenblicke hieb ihn Walter von Eschenbach über den Kopf, und Rudolph von Balm stieß ihm die Klinge in den Leib. Muthlos und ganz betäubt stand von Wart, das Pferd des Kaisers haltend. Bei diesem Schauderanblicke sprangte Walter von Kasten bestürzt davon, und blutend sank der Kaiser ohnmächtig von seinem Pferde.

Die Mörder ergriffen nach der verbrecherischen That sogleich die Flucht, verbargen sich auf ganz verschiedenen Wegen in tiefe Wälder, und sahen sich nie mehr im Leben wieder, und Leopold mit dem Gefolge, noch am jenseitigen Ufer, mußte dem furchtbaren Morde von der Ferne zusehen, und konnte als der liebende Sohn dem unglücklichen Vater nicht zu Hülfe eilen. Als sie an den Schauderplatz hingekommen waren, fanden sie den im Blute schwimmenden König in dem Schooße eines armen Weibes, die zu seiner Hilfe herbeigeeilt war; und in deren Armen der Monarch verschied.

Der unglückliche Herzog von seinem mit dem Blute seines Oheims besudelten Gewissen geängstigt, entfloh in das tiefste Dunkel der Gebirge und Wälder. Mehrere Tage lag er zu Einstedeln. Verlassen von jedem menschlichen Wesen, ohne Obdach, ohne Nahrung, von der schrecklichsten Noth gefoltert, von der nagenden Stimme seines Gewissens gebeugt, verbarg sich der Unglückselige in Höhlen, irrte auf Abwegen, nur von der Dunkelheit der Nacht beschützt, von Wurzeln und Kräutern sich nährend, bis nach Rom, wo er sich dem Papste Clemens dem V. zu Füßen warf, und vergebens um die Dispens seiner Mordschuld bath. Dieser lieferte ihn aber an den neuen deutschen König Heinrich den VII. aus, worauf dann der Unglückselige, von der Zentnerlast seines Verbrechens gedrückt, nach fünf Jahren, geächtet und gebannt, sein trauriges Leben in einem Augustiner-Kloster zu Pisa endete.

Ungewiß ist es, ob er einen Sohn hinterlassen, den er im Walde mit einer Hirtin gezeugt, und welcher in den Zeiten Albrecht's des Jüngern als blinder Bettler in Wien sich aufgehalten haben soll.

Die übrigen Mörder zerstreueten sich. Einige flüchteten in die Cantons der Waldstädte, in der Hoffnung, bei einem Volke, das Albrecht en haßte, Zuflucht und Aufnahme zu finden; aber die biederern Schweizer wiesen sie mit Abscheu zurück. Rudolph von Wart wurde auf offenem Rade gerichtet, und zwar an eben dem Orte, an welchem er den König ermordet hatte. Seine arme Gattin blieb drei Tage und drei Nächte bethend, und ohne Nahrung unter dem Rade, bis der Missethäter den Geist aufgab. Ein untröstlicher Gram endete kurz darauf auch ihr Leben. Ruffeling, der Knappe des Mörders, litt seines Herrn entseßlichen Tod. Von Eschenbach lebte durch volle fünf und dreißig Jahre verborgen, unter einem fremden Namen als Schäfer in Württemberg, bis der Tod ihn von seinem qualvollen Daseyn befreiete, und wo er vorher seinen Namen und seine Missethat bekannte. Nie hörte man etwas mehr von Legensfeld, auch weiß man nicht, wie bald, noch wo der Schmerz des Unmuthes dem Ritter Balm das Leben verkürzt habe. So rächt sich eine jede Blutschuld, die, wenn auch bisweilen der Hand der weltlichen Gerechtigkeit entfliehend, in dem ewigen Richter jenseits doch immer den furchtbaren Rächer findet.

Ein solch unglückliches Ende, wie vor und nach ihm kein deutscher Kaiser, nahm Albrecht von Habsburg in seinem sechzigsten Lebensjahre. Es läßt sich nicht behaupten, daß er das Erbtheil seines Neffen auf immer vorzuenthalten gesonnen war. In diesem Falle hätte er dem Prinzen gewiß keine so bedeutende Befehlshaberstelle bei seinem Heere anvertrauet. Noch weniger hätte er ihm sein königliches Wort gegeben, nach glücklicher Beendigung des böhmischen Krieges ihm nicht nur alle Güter, auf welche er ein Recht zu haben glaubte, heraus zu geben, sondern auch mit ansehnlichen Belohnungen ihn zu entlassen. Aber der beklagenswerthe Prinz, verführt von bösen Rathgebern, angefeuert von den heimlichen Feinden des Kaisers, und hingerissen von seinen unbändigen Leidenschaften, hörte nicht auf die Stimme der Vernunft, und stürzte sich in eine schwarze That zum schaudernden und mahnenden Beispiele der Nachwelt, in der Geschichte verzeichnet.

Vorurtheile und Leidenschaften haben Albrecht's Charakter zu strengem beurtheilt. Zwar muß er im Vergleiche mit seinem glorreichen Vater notwendig verlieren. Aber schöne und große Tugenden waren auch diesem Monarchen eigen. Er war ein treuer und zärtlicher Gatte, er liebte mit Inbrunst seine Kinder, und wurde herzlich wieder von ihnen geliebt. Schmeichelei und Verläumdungen verabscheuete er. Ein feines Gefühl für Schicklichkeit beherrschte seine Leidenschaften, und er widerstand mit Kraft allen Lockungen ungebührlicher Vergnügungen. Vielfältig bewährte er seine Geschicklich-

keit in der Kriegskunst, und stand keinem andern darin nach. Er erwarb sich durch Entschlossenheit und Thätigkeit, durch Raschheit und Muth die öffentliche Bewunderung.

Als Oberhaupt des Reiches führte er die Zügel mit fester Hand, und erhielt durch seine Wachsamkeit die allgemeine Ruhe. Obwohl fromm, widerstand er dennoch mit Würde den Anmaßungen des heiligen Stuhles, und beschränkte den Ehrgeiz der geistlichen Churfürsten. Auch in Staatsfachen zeigte er viel Erfahrung, und ließ die Handhabung des Landfriedens sich sehr angelegen seyn. Aber mit Beharrlichkeit verfolgte er seine Vergrößerungsentwürfe, und seine guten Eigenschaften wurden von seinen Fehlern verdunkelt. Zu sehr beherrschten ihn Ländergier aus Liebe zu seinen Kindern.

Nach dem Kloster Weltingen ward die Leiche des Königs gebracht. Der neue deutsche Kaiser, Heinrich der VII. sprach zu Speyer die Reichsacht über die Verschwornen aus, und ließ die entseelte Hülle Albrecht's mit gebührenden Ehrenbezeugungen dahin bringen, und allda in die kaiserliche Gruft beisetzen.

Die verwitwete Kaiserin Elisabeth, trostlos über das schreckliche Ende ihres Gemals, stiftete in Vereinigung mit ihrer frommen Tochter Agnes, Witwe Andreas, Königs von Ungarn, in dem Felde, wo der furchtbare Mord verübt wurde, das Kloster Königsfeld, und wählte selbes, von Gram und Schmerz gebeugt, zu ihrem ferneren Aufenthalte. Sie widmete den kurzen Rest ihrer Lebenstage theils dem Andenken ihres unglücklichen Gemals, theils der Andacht und wohlthätigen Menschenliebe, der Demuth und Selbstverläugnung in Betrachtung der Vergänglichkeit aller Güter und Größe auf Erden.